Zeitschrift: Das Schweizerische Rote Kreuz
Herausgeber: Schweizerisches Rotes Kreuz
Band: 69 (1960)
Heft: 7

Artikel: Die Geheimlehre der Mani
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-974585

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

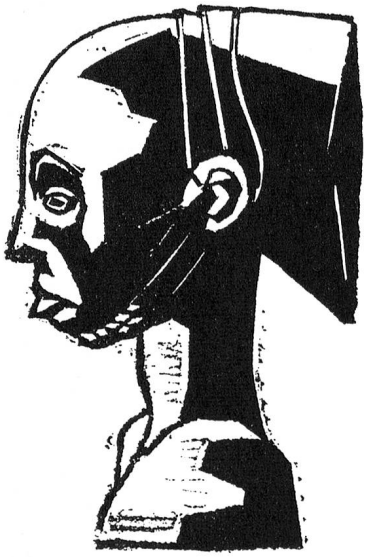
Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DIE GEHEIMLEHRE DER MANI



Eine der vielen Geheimlehren im Kongo ist jene der Mani. Sie wurde um die letzte Jahrhundertwende von einem Angehörigen des Stammes Azande im Uelegebiet gegründet. Die Riten der Manilehre scheinen teilweise von der Geheimreligion der Mbanhas von Lado und von jener der Nebedjis im Uele übernommen worden zu sein.

Ohne sich dessen bewusst zu sein, trugen die Weissen indirekt sehr viel an die rasche Ausbreitung dieser Lehre bei, die sich, wie gegen andere «Ungläubige», auch gegen sie selbst richtete; denn diese neualte Lehre fand vor allem ihre Anhänger unter den schwarzen Sekretären, Handwerkern, Soldaten, Arbeitern und Dienern, also unter den Eingeborenen, die vielfach aus ihrem Stammesverband herausgerissen, mit den Weissen zusammenarbeiteten und herumreisten. Durch dieses Herumreisen wurde die Lehre in alle Gegenden des Kongo getragen.

Die Lehre der Mani verfolgt drei Ziele:

Das erste ist, *sich vor allem Uebel zu bewahren.* Angst hat von jeher den Kongolesen gequält, früher war es, neben der Angst vor den bösen Geistern, vor allem die Angst vor den arabischen Sklavenhändlern und den benachbarten Stämmen, dann, als die Belgier Schutz vor den Sklavenhändlern und Frieden zwischen den Stämmen brachten, blieb immer noch die Angst vor den bösen Geistern. Heute ist die Angst ins Unermessliche gestiegen: Angst vor dem Kommunismus, Angst vor den Nachbarstämmen, Angst vor der Rache der Götter. Angst war und ist immer noch der reichste Boden für die wuchernden Geheimlehren. So beschwört denn auch der Mani-Anhänger die üblen Geister, versucht sie, vom Haus, von der Hütte, vom Lager fernzuhalten. In bestimmten Riten versucht er, sich gegen Schicksalsschläge zu wappnen, und wenn er auf Reisen geht, empfiehlt er den guten Geistern Haus und Familie.

Das zweite Ziel der Manilehre geht dahin, *sich materielle Güter zu verschaffen,* vor allem Gesundheit, Schönheit, Kraft der Muskeln, Geschlechtskraft, Reichtum.

Seinen Feinden zu schaden ist das dritte Ziel. In dessen Dienst stellt die Lehre eine Reihe von giftigen Pflanzen, die eine schwere Erkrankung oder den Tod des Feindes erwirken können und deren Spuren im Körper nicht nachgewiesen zu werden vermögen. Jede schlechte Handlung des Feindes soll sofort gerächt werden. Den Feind zu vernichten gilt in der Manilehre nicht als böse Tat.

Die Lehre des Mani ist über das ganze Land in Zellen verbreitet, doch besitzt jede Zelle eine ganz eigene Struktur und ein Eigenleben; denn mit dem Vorherrschen eines bestimmten Stammes in einem bestimmten Gebiet ist die Lehre mit Riten und Gebräuchen dieses Stammes vermischt worden, das heisst, der Stamm hat einige der Mani-Riten einfach durch einige ihm besonders zusagende Riten seiner eigenen Religion ersetzt. So kommt es, dass sich die Form der Zusammenkünfte der Manisten von Ort zu Ort unterscheidet.

Wie alle Geheimsekten im Kongo ist auch die Manisekte bis in die kleinste Einheit in Hierarchien eingeteilt. Das höchste Haupt jeder einzelnen Zelle ist der Bonkoto-Monene, das heisst der Hohepriester. Ihm zur Seite stehen die Bonkoto, die Priester, ferner die Räte, die eine Art Unterpriester darstellen und Ndakua genannt werden, dann die Balikengue genannten Verbindungsmänner und Boten. Die einfachen Mitglieder ohne Chargen heissen Bayengwa. Wer nicht zur Sekte gehört, wird von ihr Nguturu, Ungläubiger, genannt.

Eine Eigentümlichkeit der Manisekte ist, dass alle Chargen sowohl von Männern als auch von Frauen versehen werden können; denn die Manisten beten Mani an, einen Gott, der sowohl eine männliche Seele, die Yanda, und eine weibliche Seele, die Ndasu, besitzt. Das Gebiet, das einem Hohepriester untersteht, nennt er «meine Wälder».

Mani ist das höchste Wesen, die höchste Kraft, der sehr Herrliche, der sehr Gute, der sehr Weise. Von den Göttern ist Mani der mächtigste und beste. Er steht noch über dem Gott der Weissen. Sein Wissen ist weltumfassend, sein Können unmessbar. Mani will alles, kann alles, kennt alles. Mani befindet sich überall zu gleicher Zeit: im Herzen des Menschen sowohl als auch in jenem der Tiere, er befindet sich in den Pflanzen, im Himmel, in den Bächen und Flüssen, in der Erde. Der Regen ist er selbst. Der Wind ist Mani. Blitz und Donner

sind Mani. Die Sonne, der Mond und die Sterne gehorchen ihm, da seine Kraft in allen Himmelskörpern wohnt.

Mani belebt alles; er regiert über die Lebenden und über die Seelen der Toten. Er verursacht die Geburt des Kindes und den Tod des Menschen. Er ist der grosse Meister über Tod und Leben. Nur Mani kann die bösen Geister an der Ausübung ihrer schlimmen Taten verhindern. Die bösen Geister aber sind die Seelen jener, denen von Mani der Eingang ins Reich der Toten versperrt worden ist, da sie auf Erden Böses getan haben. Sie irren nun als Geister auf der Erde herum und verursachen überall Schlimmes. Es sind diese bösen Geister, die das Leben der Lebenden verdüstern, diese bösen Geister, die die Dörfer heimsuchen, die Berge, die Ebenen, die Wälder, die Flüsse und Bäche, diese bösen Geister wohnen auch im Körper bestimmter Tiere. Wenn ein Baum vom Blitzschlag getroffen wird, ist dies die Tat eines Dämonen. Kentert ein Einbaum, ertrinkt ein Mensch, geschieht ein Jagdunglück oder wird einer wahnsinnig, immer ist es das Werk eines bösen Geistes. Fährt der Wind heulend durch die Wälder oder durch die leicht gebauten Hütten, so ist dieses Heulen die Klage der bösen Seelen. Knackt es nachts im Wald, gibt es nachts Lärm um die Hütten, so sind das die Verwünschungen der bösen Geister. Leidet jemand an einer nicht feststellbaren Krankheit, so hat ein Dämon Wohnung in seinem Körper gefunden.

Doch Mani vermag alle diese bösen Geister von seinen Anhängern fernzuhalten und ihnen den Weg zu den Ungläubigen zu weisen.

Die ganze Religion der Manisten kann auf die folgende einfache Formel gebracht werden: «Halte das Unglück von meinem Lebenswege fern und leite es auf den Weg meines Feindes.»

In Mani, dem höchsten Wesen, gelangt auch die Spannung zwischen den beiden Seelen Yanda und Ndasu zum Ausdruck. Ihr Vermittler ist die heilige Schlange, das Totemtier der Manisten.

In einem Tempel, irgendwo in einem Walde verborgen, werden die Fetische der beiden Seelen Yanda und Ndasu sowie der Schlange aufbewahrt, alle aus dem heiligen Holz Monkonkoo geschnitzt; dieses Holz wird zum Schnitzen aller Idole sowie als Brennholz zur Zubereitung des heiligen Mahles, des «Mpoke», verwendet.

Nur der Hohepriester darf die Idole betrachten und berühren, nur er darf sie anbeten. Wenn der Tempel geschlossen ist, also keine Zeremonie stattfindet, liegen die Idole in einem verschlossenen Tabernakel. Doch Yanda und Ndasu leben ausserhalb des Tabernakels und verlangen Essen und Getränke. Der Hohepriester muss deshalb von Zeit zu Zeit Geld auf den Tabernakel legen, damit sich die beiden Seelen die Nahrung kaufen können.

Die Manisten dürfen den heiligen Namen Mani nur unter Glaubensbrüdern aussprechen. Einem Ungläubigen gegenüber muss tiefstes Geheimnis bewahrt werden. Wer das Geheimnis preisgibt, erleidet harte körperliche Strafe, oft sogar den Tod.

Die Manisten schulden sich gegenseitig sofortige Hilfe im Falle der Not. Unter sich müssen sie sich der grössten Ehrlichkeit und Höflichkeit befleissen, sie dürfen sich untereinander weder betrügen noch bestehlen.

Begegnet ein Eingeweihter dem Hohepriester ohne ungläubigen Zeugen, so kniet er in gewisser Entfernung vor ihm nieder, breitet die Arme aus, die Handfläche nach oben, beugt tief den Oberkörper, berührt den Boden mit der Stirn und grüsst den Hohepriester mit dem Grusse «Boye». In dieser Stellung verharrt er, bis das Gespräch beendet ist.

Ausser der Schlange sind auch der Leopard und das Krokodil Tabutiere der Manisten, ferner sind heilig der Regenbogen und der Blitz.

Ein Manist darf weder eine Schlange töten noch ihr Fleisch essen. Er darf ihr auch nicht entfliehen, wenn er ihr begegnet, sondern er muss verharren, ohne sie zu verjagen. Er grüsst sie und gibt ihr das Zeichen seiner Freundschaft. Wenn ein Manist eine tote Schlange findet, hüllt er sie in frische Blätter und beerdigt sie.

Jeden Morgen und Abend spuckt der Manist Wasser in alle vier Himmelsrichtungen, um den bösen Geistern bekannt zu geben, dass er ein Manist ist und unter Manis Schutze steht.

Wenn ein Manist auf die Reise geht, zieht er das Armband — Mpiki — der Manisten an, das nur diesen bekannt ist: ein Armband aus Stäbchen vom heiligen Holz mit einer grossen blauen Perle, der Maguenguela, einem Pfeifchen — Tinda — und einer kleinen Phiole, die mit heiligem Oel gefüllt ist. Jeder Manist erkennt den Glaubensbruder sofort am Armband, nimmt ihn in seine Hütte auf und schenkt ihm herzlichste Gastfreundschaft.

Begegnet ein Manist auf der Reise einem Zug der roten Ameisen, kehrt er sofort auf dem kürzesten Wege heim, denn dies bedeutet eine von Mani ausgesandte Warnung.

Trotz einer gewissen Tünche von Zivilisation ist der Kongolese auch heute noch der magische Mensch geblieben, dessen Reaktionen dem Weissen rätselhaft bleiben, wenn er sich nicht in die Seele des magischen Menschen hineinzuversetzen vermag. Vermag er das, wird er über den inneren Reichtum manch eines von der Zivilisation und vom Halbwissen noch unverdorbenen Schwarzen staunen.

WELTSCHMERZ

Ewe, Togo

I

Der schöne Spielplatz fällt rasch in Trümmer,
Der schöne Vergnügungsplatz fällt rasch in Trümmer,
Der dichte Urwald wird leicht zur Grassteppe,
Unsere schöne Stadt wurde wieder zur Steppe,
Unser schönes Heim wurde wieder zur Steppe.

II

Der Totengräber möge mich nicht begraben,
Er begrabe die Füsse, er lasse den Oberkörper frei;
Dass die Meinen kommen und mein Gesicht sehen,
Dass sie kommen und in mein Angesicht sehen.

III

Die Trommel tönt nicht zur Freude,
«Lebensnot! Lebensnot!» tönt die Trommel,
Zur Lebensnot nur tönt die Trommel.

Aus D. Westermann: «Grammatik der Ewe-Sprache».